

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Welcher Briefe und Fragmente enthält

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1781

6. Von der körperlichen Beredsamkeit.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2934

Erfolgen geworden ist, unter denen man die Menschen ganz bis auf ihre Namen aus dem Gesichte verliert, und von den Zeiten kein Unterscheidungsmerkmal als die Jahrzahlen hat.

6.

Von der körperlichen Beredsamkeit *).

Die Handlung des Redners und also auch des Predigers besteht in dem Beytrag seines Körpers zur Bezeichnung seiner Gedanken. Daher muß die Güte und Vortreflichkeit dieses Beytrages nach der Güte der Bezeichnung abgemessen werden. Ferner, da die Natur eine solche Bezeichnung veranstaltet, auch da wo sie noch nicht Worte zu den Gedanken hat: so ist dieser ganze Beytrag natürlich; und die Kunst kann nichts dabey thun, als ihn nach verschiedenen verbundenen Absichten mit abzirfeln.

Daraus entstehen die Hauptregeln:

Der ganze Beytrag muß 1) zur Bezeichnung dienen, und zwar genau und nachdrücklich.

2) muß

*) Aus einem Aufsatz über Logik und Aesthetik. A. redet in diesem Abschnitt aber bloß von der geistlichen Wohlredenheit. A. d. S.

- 2) muß natürlich, nicht erzwungen seyn.
 3) muß schön seyn. Der Charakter des Predigers hat hier auch einen gewissen Einfluß.

Der Beytrag selbst besteht in der Stimme, den Mienen des Gesichtes, vornemlich den Augen, und in der Bewegung der Arme, Hände, des Kopfes, und der obern Hälfte des Leibes. Denn das Stampfen der Füße vertritt sich eine christliche Gemeinde, und die übrigen Bewegungen damit, kannt man nicht sehen.

Zu der Stimme gehört vor allen Dingen, daß man eine habe; und denn, daß sie nicht allzuart sey. Alle andre, auch die allzutiefe, können verbessert werden. Man muß lernen, wie weit sie geht: in die Höhe ohne zu kreischen, und in die Tiefe ohne zu brummen. Beides sind Hauptfehler; der Mittelton dazwischen ist mit einiger Stärke, der gewöhnliche Ton der rednerischen Aussprache, und ohne Stärke, des Redens im gemeinen Leben. Die Beugungen derselben müssen auch besonders nach den verschiedenen Affekten versucht werden; besonders: ob und wie lange man sie in einem Ton aushalten könne; welches der Ton sey, in den man zunächst einzufallen pflegt, wobey jeder Provinzialton abzuschaffen; und endlich wie lange man einen Laut fortsetzen könne, ohne merklich

Abbt's Werke 6ter Th. I Achtem

Athem zu hohlen, oder sich einen Bruch anzuschreyen. Alles dieses kann man, um allen Verdacht bey der Nachbarschaft zu vermeiden, in einem Walde am besten erfahren. Fleissiges Lautlesen aber in Beyseyn eines Kenners thut sehr viel gutes.

Zur Stimme gehört ferner eine fehlerlose Bildung der Werkzeuge zur Gliederung der Sylben, woran durch viele Mühe manches kann verbessert werden; z. E. das Stottern, Anstossen, Verwechselfeln der Buchstaben, Schnarren, Gluchzen. Man muß also jede Sylbe genau, und mehrere Sylben zusammen leicht, aussprechen können; die Schärfe des Tons für jeden Selbstlauter wissen, die dumpfen Sylben nicht laut, und die hellen nicht murrend, aussprechen; vor allem aber lernen, wie die Sylben einander übertragen, damit nicht eine vorhergehende eine oder gar zwey nachfolgende wie Pharaos Kälbe verschlinge. Man vermuthet, daß der Redner nicht nur den Accent, sondern auch den eigenen Ton seiner Landessprache genau kenne, ihn aber nicht mit dem Ton seiner Provinz verwechsle, oder wol gar ihre fehlerhafte Aussprache nachahme.

So wie es in jedem Reden eine Abwechslung des Tones bey mehrern Worten giebt: so giebt es auch eine solche Abwechslung für die ganzen Theile
der

der Rede, ja auch einen eigenen Ton für ganze Redegattungen. Diese drey Stücke sind verschieden, und wir wollen sie auch absondern. Jenes ist die Vermeidung des Singetones, das zweyte des trockenen Tones, das dritte des Einerleutones. Das erste kann aus einer übeln Gewohnheit kommen; die beiden letzten kommen fast allemal aus Mangel der Empfindung. —

Der Eingang muß mit dem verstärkten Mittelton angefangen werden, also weder zu leise noch zu laut; es müßte denn einer von den Eingängen seyn, wobey viel Pathetisches vorkäme. Bey dem Vortrage des Satzes und seiner Theile verlohnt es sich schon, die Stimme etwas zu heben, weil dieses dem Zuhörer merklicher werden soll, als das Uebrige. Wird darauf mit dem Gebete oder Seufzer geschlossen: so kann die Stimme schon etwas Feyerliches und Ruhrendes an sich nehmen. Hier hütet man sich vornehmlich vor dem periodischen Steigen und Fallen der Stimme, welches sich gleich beym Eingange hören läßt, und vor Angewohnheiten, als für die Stimme bey einigen Sachen gewisse Formeln zu haben. — In der Abhandlung selbst werden die Beweise mit einer trocknen, weder nachlässigen noch angestregten Stimme vorgetragen. Der Hauptfehler dabey ist

die bewegliche Stimme. Der Verstand kennt sozusagen den Ton, der eigentlich für ihn ist. Die Stimme ist dabey einfacher, hat wenig Einbeugungen, ohne doch in einem fortzulaufen.

Je näher der Redner zu den Herzen seiner Zuhörer kömmt: um desto mehr Kraft muß in seine Stimme; sie fällt ausser dem Tone hinaus, den er zu den gewöhnlichen Fällen braucht. Er wird sie also entweder erhöhen oder vertiefen, verstärken oder schwächen, hellklingend oder gedämpft machen. Und dieß nach Maassgabe jeden Affektes, den er erregen will. Das beste Mittel, dieß zu treffen, ist, den Affekt selbst zu empfinden, und zu vergessen daß man Zuhörer habe. Nur muß er dabey die zankende und weinerliche Stimme vermeiden, ausser sein Herz müßte wirklich gebrochen seyn. Ausser diesem Fall darf man den Affekt mit der Stimme nirgend so übertreiben, daß man darüber nicht ohne Uebelstand wieder in den gemäßigten Ton fallen könnte, den man sehr oft beym Schlusse, wenn dieser die summarische Wiederholung der Predigt enthält, nöthig hat.

Der nächste Beytrag geschieht mit den Augen. Der eine ist dabey von der Natur besser versehen als der andre. Der eine empfindet auch lebhafter, und dieß drückt sich schon auch in den Augen aus. Doch
dieß

dieß gehört etwa schon mehr zum Schönen und Natürlichen. Wenn man endlich nur weder blind, noch schielend, noch einäugig, noch triefäugig ist: so wird man sich doch durchaus ziemlich helfen können. Das Angemessene hierbey erfordert, daß man keine falsche Blicke werfe, die gerade dem Gedanken entgegen sind. Die Hauptfehler dabey sind: das Zudrücken der Augen, der unbewegliche Blick, der verliebte Blick, der unstäte Blick, der verstörte Blick, der himmelsgedrehte Blick, der grimmige Blick.

Da dem Prediger sowol die Bescheidenheit überhaupt, als auch die besondre Ehrerbietung für die geistlichen Wahrheiten eigen seyn muß: so darf er auch bey dem Austritte auf die Kanzel nichts freches in seinen Augen haben. Jeder besondre Affekt zeigt etwas besondres in den Blicken. Die Thränen müssen nicht durchs Blinzen der Augen erzwungen oder gar erdichtet werden, und man muß auch nicht zu oft Gebrauch davon machen.

Die Gebehrden mit dem Kopfe bestehen entweder in Verrückungen mit demselben, oder in Wendungen der Gesichtszüge, und was davon abhängt. Man muß dabey das Verzerren des Maales, allerhand Zückungen, das Gesichterschneiden, besonders das komische, das Zerren und Verschieben der Per-



rücke oder sammetnen Mütze, sorgfältig vermelden. In Absicht der ganzen Wendungen des Kopfes muß man sich vor dem Schütteln desselben, vor dem Hin- und Herwerfen ohne Absicht, vor dem Schiefsehen, und vor dem Seitwärtshängen hüten. Die Kunst besteht darinn: daß man 1) sein Gesicht ordentlich lasse, wie man es bekommen hat, vorausgesetzt daß es nichts Fraukenmäßiges von Natur habe; 2) Den Geberden etwas angenehmes, eher etwas freundliches als finstres, eher etwas ernsthaftes als lächelndes, eher etwas bescheidenes als trotziges zu geben wisse, daß also das Gesicht beym Anfange der Rede, ausserordentliche Fälle ausgenommen, in Ruhe sey. 3) Daß man theils an sich selbst, theils an Andern abmerke, was für Geberden für jeden Affect gehören, ohne es doch bis zum Aufschwellen der Adern, oder gar zum Schäumen mit dem Munde kommen zu lassen. 4) Daß man für den Befehl den Kopf aufrecht halte, für die Bitte ihn etwas sinken lasse, für die Ermahnung ihn vorschiebe, für den Unwillen ihn wegwende, für das Erstaunen ihn zurücklege, für den Zweifel ihn unstät halte, für die Gewißheit ihn feststelle, u. s. w. Kurz niemals damit etwas anders anzeige, als die Worte sagen. Eben dieses gilt auch mit für die Bewegung des Oberleibes,

bes, wo man das Hin- und Herwälzen, das Schütteln, Achselzucken, Zucken, und Hüpfen als unanständig anzusehen hat, so wie auch das Vor- und Hinterweben.

Die Arme und Hände sind für den Prediger sehr geschickte Werkzeuge, um seinen Gedanken nachzuhelfen. Zu ihrem rechten Gebrauche dient: 1) daß sie mit den übrigen Bewegungen des Körpers übereinstimmen. So gehört zum Wegwenden des Kopfes, daß die linke Hand mit der Fläche auswärtsgekehrt bewegt werde; zum Vorschieben des Kopfes, daß eine Hand mit der Fläche vorwärtsgehe; zum Niedersinken, daß die Hände mit der Fläche inwärts aufgehoben werden; zum Befehl, daß die Hand geschlossen, auswärts und ein Finger erhoben sey; zum Flehen, daß die Hände und Arme sich erheben, wenn die Augen aufwärts gehen, und sinken wenn diese sinken; zur Verwunderung, daß sie sich ausbreiten. 2) Daß die Bewegungen ungenötigt und wohlangebracht seyn, also nicht aus dem Schulterblatt heraus, sondern aus den untern Gelenken herkommen; die Hände niemals über die Schultern oder höchstens Augen hinaus erhoben werden, die Bewegung sowol ihren Anfang als ihr Ende oder Ruheplatz habe, die Arme nicht ganz,

wenigstens nicht lange so ausgebreitet werden; und nie eine Bewegung mit der Hand oder dem Arm vorkomme, wo weder Redefigur noch merkwürdiger Gegensatz oder Begriff ist. 3) Daß man nicht mit den Bewegungen der Arme und Hände bildliche Dinge zu malen suche. Die Fehler des Mißbrauches sind also: das Schwimmen mit den Händen, die geballte Faust, das Hammern, das Einhändige u. s. w. Was das Hutauffsetzen, Schnauben, Tobacknehmen, Schnupstuchlegen, Ermelziehen u. s. w. betrifft: so muß man dabey auch das relativ affectirte vermeiden. Auch das Falten der Hände zum Beten oder Seegen ertheilen richtet sich oft nach der Gewohnheit.

Alle diese Bewegungen sind im Anfange der Predigt schwächer; bey den Beweisen kommen fast nur einige mit den Händen und Fingern vor, und erst am Ende können sie heftig werden.